



# Leseprobe

Christian Haller  
**Die verschluckte Musik**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 304

Erscheinungstermin: 09. November 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Bukarest in den Jahren vor und nach dem 1. Weltkrieg. Der Großvater des Erzählers war mit seiner Frau und den Kindern nach Rumänien übersiedelt, um die Direktion einer Fabrik zu übernehmen. Endlich konnte er ein standesgemäßes Leben führen in einem großen Haus, umgeben von einem schönen Garten.

Fast 20 Jahre nährte er die Illusion, zusammen mit seinen jüdischen Freunden und Verwandten eine bürgerliche Existenz in gesitteten Formen zu führen, während in Wien und Berlin das Europa der Zivilisation bereits unterging. In den zwanziger Jahren dann verliert die Familie ihr rumänisches Paradies, sie muß, eine Folge der Weltwirtschaftskrise, zurück in die Schweiz. Ein letztes Mal reist man mit dem Schiff die Donau hinauf, erinnert sich an den glänzenden Corso auf der Calea Victoriei, an die süßen Pasteten und den schweren Geruch des türkischen Kaffees.

Jahrzehnte später begibt der Erzähler sich auf die Spuren dieser Familie; er beschwört die Gerüche und Farben eines fernen Landes, das paradiesische Erinnerungen birgt, aber auch alle Schrecken des 20. Jahrhunderts. Gleich hinter dem idyllischen großelterlichen Gartenanwesen entdeckt er den Schlachthof von Bukarest, den Ort der absoluten Finsternis.

Die Zeiten zwischen heute, gestern und vorgestern verschwimmen, und aus dem Vergessen werden vielfach gebrochene Lebensläufe einer Familie geborgen.

CHRISTIAN HALLER wurde 1943 in Brugg, Schweiz geboren, studierte Biologie und gehörte der Leitung des Gottlieb Duttweiler-Instituts bei Zürich an. Er wurde u. a. mit dem Aargauer Literaturpreis (2006), dem Schillerpreis (2007) und dem Kunstpreis des Kantons Aargau (2015) ausgezeichnet.

Zuletzt sind von ihm die letzten beiden Teile seiner autobiographischen Trilogie erschienen: »Das unaufhaltsame Fließen« sowie »Flussabwärts gegen den Strom«. Er lebt als Schriftsteller in Laufenburg.

Christian Haller

# Die verschluckte Musik

Roman

**btb**

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2020

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2001 by Christian Haller

Das Buch ist 2001 erstmals im Luchterhand Literaturverlag  
erschienen.

Covergestaltung: buxdesign, München

Covermotiv: Gerald J. Trageiser Privatarchiv

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

cb · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77033-5

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

# Die verschluckte *Musik*

Die Gegenwart ist unser Leben.  
falsch daher jedes Streben  
und Warten auf die goldene Zeit,  
die keinem Menschen je erscheint.

Wappenspruch der S. zu Köln, an den sich keiner der Familie  
auch nur einen Moment lang gehalten hat.

*Für meine Mutter*

## ICH SEHE SIE NICHT ...

– Es schwankt, sagte Madame S., stand wie festgewurzelt am oberen Ende des Stegs, die Hand auf das Bruststück des Leinenkostüms gelegt, den Schatten des breitrempigen Hutes über den Augen. Ihr Blick war hart und starr, als hätte sich Großmama in ebendem Moment trotzig gegen jegliche Bewegung entschieden, ein Protest gegen die unsicheren, schwankenden Lebensumstände, die zu Schiffsreisen führten, einem »Geschaukel«, wie sie vorausgesagt hatte, und jetzt durch das Scheuern des Schiffbords am Holz der Landungsstelle bestätigt sah.

– Ja, es schwankt, sagte der Herr im schattendunklen Anzug, den Hut steif auf das schmale Gesicht gesetzt, das mit der Spitze seines Kinns auf den Flügeln des Vaternörders balancierte. Ja, es schwankt, sagt der Herr, der mein Großpapa werden würde, doch das wird sich geben. Und er sagte es leise, wie es seine Art war, ohne die weichen, sinnlichen Lippen, die ein blonder Schnauzbart vermännlichte, allzu sehr zu bewegen, doch in einem Ton, der erst fein und zögerlich einen Faden Resignation mitspann. Er neigte sich vor, fasste den Griff des Koffers, der aus einem



dicken Rindsleder genäht war und zwei Messingschlösser besaß, ein breiter, aber nicht allzu großer Koffer, und Großpapa hob ihn vermutlich in dieser ergebenen und entschlossenen Art auf, die ich später – sehr viel später – noch oft sehen sollte.

Als hätte man Gelbfolie vor die Scheinwerfer geklemmt, um nostalgische Gefühle zu wecken und mich in eine Epoche zu versetzen, die Jahrzehnte zurückliegt: Vielleicht habe ich deshalb bei meinem Besuch im Hafengebäude von Dhaka das Empfinden gehabt, mich in einer verfilmten Vergangenheit zu bewegen. Der Widerschein der Sonnenflecken, die hellgeschnittenen Flussbilder der Ausgänge, die hallenden Geräusche erfüllten den Raum mit einer Atmosphäre, die mir das Einschiffen der Familie S. so unerwartet vergegenwärtigte, als wäre ich unversehens zu deren Begleiter geworden, wobei ich gestehen muss, zu diesem Zeitpunkt noch nie in Rumänien gewesen zu sein. Doch dieses Licht in Sadarghatt, dem Flusshafen an der Buriganga, erinnerte mich so sehr an die Erzählungen meiner Mutter, dass ich die Gebäulichkeit ganz selbstverständlich in meine eigenen Vorstellungen übernahm und sie mir – wie bei Filmen üblich – von dem sehr viel südlicheren Lande auslieh, von Bangladesh, um genau zu sein, und die gesamte Anlage nach Giurgiu an die Donau verlegte. Ich tat es mit der plötzlichen Gewissheit eines Wiedererkennens: So muss

der Moment damals gewesen sein, als meine Mutter Rumänien, in dem sie aufgewachsen war, für immer verließ.

Das Hafengebäude lag langgestreckt am Ufer, durch die Straße von den Lagerschuppen und den Geschäften der Händler getrennt, ein geradliniger, schnörkelloser Bau, der in der Sonne leuchtete, wie die endlosen Kornfelder, durch die meine Großeltern mit Tochter und Sohn von Bukarest nach Giurgiu gefahren waren. Drei Stufen führten aus dem Gedränge der Straße zu den Zugängen der Halle, vor denen Drehkreuze angebracht waren und Zutrittskarten verkauft wurden. Gierig schluckten die Hände das Geld von den speckigen Tischplatten, schoben einen Kupon hin, der zum Aufenthalt im Hafengebäude berechtigte, und ein weiterer Passant rückte in der Reihe wartender Händler und Reisender vor.

Großpapa legte den Geldschein für sich und seine Familie mit der ihm eigenen Langsamkeit und Sorgfalt vor den Kontrolleur hin, durch nichts würde er sich hetzen lassen, was nur zu unbedachter Fahrigkeit führen konnte und seiner innersten Lebensform, der Vornehmheit, widersprach.

Nachdem er sein Portefeuille in die Bauchbinde zurückgeschoben hatte, trat er einen Schritt beiseite, ließ zuerst Ruth, dann Curt und Großmama passieren, nahm den Koffer auf, schob ihn unter dem Gestänge durch, und nachdem er sich aufgerichtet, den

Zwicker mit dieser kurzen, doch energischen Geste festgedrückt hatte, legte er die Hand auf den eisernen Balken des Drehkreuzes, schob ihn ein Viertel der Umdrehung – besiegelt vom vertieften Wappen seines Rings – weiter: Man schrieb das Jahr 1926, die Familie S. verließ Rumänien endgültig, keiner von ihnen sollte es je wiedersehen, und Großpapa hatte beschlossen, diesmal die Reise gemächlich, in der entsprechenden gesellschaftlichen Ambience und auch mit Vergnügen zu tun, zu Schiff nämlich, von Giurgiu auf der Donau bis Wien. Bedachtsam wollte man sich der Schweiz nähern und in einer Art, die, bei aller künftigen Ungewissheit, keinen Zweifel an der gesellschaftlichen Zugehörigkeit offenließ.

Und in der verfilmten Vergangenheit, durch die ich selbst mich bewege, betritt die Familie S. das Hafengebäude, einen zum Dach hin offenen, fensterlosen Raum, in dem sich auf Seite des Stroms ein Gitter aus Mauerwerk entlang der Decke zieht, rautenförmige Öffnungen, durch die das Sonnenlicht einfällt, gleißende, flüssige Flecken auf den Steinboden und die Wand wirft und die staubige Luft mit blauen Bändern schraffiert. Nach dem Lärm der Straße ist es in der Halle beinahe still. Einzelne Klangbrocken hallen von den Wänden, was dem Raum eine ungerechtfertigte Würde gibt. In der Mittelachse sind Bänke in regelmäßigen Abständen angebracht, die von nur wenigen Reisenden besetzt sind, während

auf ausgebreiteten Decken Gruppen von Menschen kauern, die Frauen mit Kopftüchern, die Männer in Pluderhosen, umgeben von Körben. Diese Leute reisen, so wenigstens ist anzunehmen, weil die Umstände, die Not und Armut, sie weiterrufen, und der Herr, der in dunklem Anzug, den Strohhut auf dem Kopf, eben an einer der Gruppen ausgemergelter Gesichter vorbeigeht, ohne sie zu beachten, könnte durchaus etwas über das Zwiespältige des Reisens beitragen, wäre er nicht fest entschlossen, es diesmal einseitig und fraglos als Vergnügen zu sehen, obschon auch er nicht freiwillig fährt. Er schreitet, den Koffer in der Hand, seitlich hinter Großmama und den Kindern her durch die Halle, an deren Ende der Ausgang zum Steg leuchtet, der hinunter zur Anlegestelle führt, ein helles Viereck Tag.

Der Strom zog gemächlich in die Ebene hinein, und das dunstige Nachmittagslicht legte einen Schimmer aufs Wasser, der die Oberfläche beruhigte, beinahe verfestigte und eine metallische Drohung in die erdige Umgebung legte, als träte etwas Unerbittliches zutage, ein Stück fettigen Stahls, das an den Winter siebzehn erinnerte. Doch diese Sicht entsprach eher der Wahrnehmung des Herrn S., der seinen goldenen Zwicker zwischen Daumen und Zeigfinger sich panoramisch umzusehen beliebte, während Großmama das nahe Aufquellen der Wassermassen beargwöhnte, die gegenläufigen Strömun-

gen, denen entlang Ketten von Wirbeln sich öffneten; diese unsteten Muster, die sich verändernd, in einem unaufhaltsamen Rhythmus, kurzatmige Wellen ausschickten. Und auch sie empfand eine Unerbittlichkeit, als sie unter der Krempe ihres mit Blumen und einem Schleier geschmückten Conotiers auf den Strom sah. Das Wasser bewegte sich von rechts nach links, von rechts nach links, und sie spürte diese ziehende Strömung in ihrem Kopf, merkte, wie ein Rad unter dem hochgesteckten Haar in Schwung geriet, die sie aufrecht haltende Transmissionsstange in Drehung versetzte und den Magen unter dem Korsett sich heben ließ: Sie bekäme ihre berüchtigten Schwindel, die Schwindel, die eine Gewissheit bestätigten, der sie sich bereits vor der Abreise sicher gewesen war:

– Wir hätten die Eisenbahn nehmen sollen, wie die anderen Male auch.

Doch der Herr, der mein Großpapa werden würde, hatte den Koffer bereits in der Hand und schickte sich eben an, mit den beiden Kindern den Steg zum Schiff hinunterzugehen.

Ich sehe meine Mutter als ein kleines Mädchen in einem weißen Kleid, eine Schlaufe im strohblonden Haar, sie läuft neben ihren Eltern her, die Beine nackt und gebräunt, die Füße in Sandalen. Sie wird in wenigen Schritten durch den Ausgang hinaus ins diesige Licht des Nachmittags treten, wird für immer

und auf eine mir rätselhafte Weise verschwinden, mich in Vermutungen zurücklassen, den Steg – wie ich annehmen muss – hinuntergehen und das sehen, was sie mir so oft erzählt hat: Der Strom, der breit in die Landschaft hineinglitt, die Donau, von der sie gehört hatte, war nicht blau, sie war sandgelb. Und vielleicht ist es wegen dieser naiven Erwartung, die so sehr enttäuscht worden war, dass ich sie als ein Mädchen von fünf oder sechs Jahren sehe, obschon sie damals bei der Abreise aus Rumänien bereits siebzehn und eine junge Dame gewesen ist.

Doch die Fluten waren sandgelb, und Großmama sah unter ihrem Conotier hervor nach dem Schiff, das unter Dampf stand und trotz seiner Größe schwankte, während meine Mutter über das von vielen Händen blanke Geländer aufs Wasser schaute, ihr Bruder Curt die Schritte beschleunigte, getrieben vom Wunsch, in den Maschinenraum hinabzusteigen, dorthin, wo es nach Ruß und öligen Stahlstangen stank, der Feuerschein aufblakte und die Flamme aus dem Ofenloch schoss, wenn der Heizer die Tür aufriss, um die Kohlenbrocken einzuschaukeln. Die Sirene heulte, ein Erzittern und Erschauern lief durch den Schiffsrumpf, Wellen schlugen an die Ufermauer, und Großmama fasste oben am Steg, vor dem schattenhaften Viereck des Ausgangs, den einsamen Entschluss, sogleich, nachdem ihr eleganter Schuh das Deck betreten haben würde, sich in die Kabine zu begeben, um sich hinzulegen und sich für

die Dauer der Reise nicht wieder zu erheben. Großpapa, der auf dem Fallreep einen Blick zwischen Mauer und Bordwand auf das Wasser warf und das Gefühl eines schicksalhaften, einzigartigen Momentes hatte, dachte bereits an die Zahlmeisterei und die Fahrkarten. Mit einer Spur Unwillen sagte er zu der schlanken, weißgekleideten Gestalt seiner Tochter, die zögernd ihre Hand aufs Geländer legte:

– Wir sind in Rumänien. Blau ist sie in Wien. Dort ist die Donau blau, nicht in Rumänien.

*Blau ist der zweite der pigmentlosen Farbeffekte. Während Weiß von sämtlichen Zellen einer Feder erzeugt werden kann, ist Blau streng begrenzt: Nur die Federäste vermögen diese besondere Strahlenauslese im weißen auffallenden Licht. Dieses Blau ist eines der Wunder des Alltags, vom gleichen Ursprung wie das des Himmels.*

Die Farben, die ich benutzt habe, um den Ort der endgültigen Abreise meiner Großeltern zu kolorieren, erinnern mich an meinen alten Universitätslehrer. Sein Büro im ehemaligen Hauptgebäude der Universität, das ich oftmals betreten hatte, lag im zweiten Stockwerk, die Fenster mit Blick auf die Altstadt, und er setzte sich jeweils an den Schreibtisch, vor die Regale mit den Nachschlage- und Standardwerken, der schier endlosen Reihe der *Traités zoologiques*.

Die Kopfform des Professors hatte mich stets ein wenig überrascht. Der Schädel war langgezogen,

knochig und erinnerte mich an eine frühe Menschenspezies. Seine Augen blickten konzentriert in stetig witternder Beobachtung. Er hatte auf den verschiedenen Gebieten der Morphologie gearbeitet, der Gestaltlehre, wie er sie nannte, seine Liebe jedoch gehörte der Feder, diesem »Hautgebilde« der Vögel, das so viel Wunderbares, Widersprüchliches und Unerklärliches ausdrückt: Die Feder war für ihn das sichtbare Zeugnis, dass sich die Lebenserscheinungen nie ganz erklären lassen, aller Forschung zum Trotz.

Und es war während eines unserer Gespräche gewesen, als er den Satz sagte, der mich zu dem Beruf führen sollte, die längst umgefallenen Lebewesen wieder aufzustellen, ihnen Fleisch auf ihre versteinerten Skelette zu dichten und sie in Lebensräume aus Schachtelhalmwäldern zu setzen, die längst als Kohle gebrochen und verfeuert sind: in Fabrikanlagen mit Stahlföfen und Schloten, die ihrerseits unter den Bombenteppichen des Jahrhunderts zur Schuttnagelfluh sedimentierten.

Er sagte:

– Dem Paläontologen ist vertraut, ausgehend von fossilisierten Resten – einzelnen Knochenstücken beispielsweise –, das gesamte Skelett und damit die Gestalt zu rekonstruieren. Die Analogie, wie auch die Formverwandtschaft, die eine Entsprechung in der Entstehung hat – was als Homologie bezeichnet wird –, verhelfen ihm zur Anschauung, und es ist eine



wunderbare Fähigkeit des menschlichen Geistes, vergleichend, ergänzend und Einzelheiten verknüpfend zu einem Bild von einem Ganzen zu kommen, das selbst so nicht mehr existiert, vielleicht auch nie existiert hat.

Und vor dem Fenster seines Arbeitszimmers flog eine Möwe vorbei, hell aus dem Hintergrund geschnitten durch ihr Weiß, dem ersten der pigmentlosen Farbeffekte: *Feinste Luftbläschen, in der Hornsubstanz der Federzellen eingeschlossen, haben die Wirkung, dass alle Strahlenarten des Lichts gleichmäßig vermischt ins Auge gelangen. Besonders rein begegnet uns das Weiß vor allem bei Vögeln, die die Wasserfläche beleben ...*

Sind deshalb auch die Dampfschiffe weiß und heben sich klar von der Wasserfläche und den vorbeiziehenden Ufern ab, weil sie sich geschützt vom Strom die Auffälligkeit leisten können? – Aus dem dunstigen Licht tauchte rechts von den Bündeln aufgeschichteter Rundhölzer, weiß und breitausladend, der Dampfer auf der Buriganga auf, den ich für die Abreise meiner Familie aus Rumänien zu benutzen gedenke: Er war 1921 gebaut worden, ein in England konstruiertes Schiff für ferne indische Kolonien. Doch gänzlich verschieden von einem Donaudampfer in Giurgiu konnte das Schiff wohl nicht sein, schließlich war es ebenfalls für die Flussschiffahrt bestimmt gewesen und somit, wie ich fand, für meinen Zweck verwendbar. Nachdem der Dampfer am Landungs-

steg verankert lag, ließ ich mir das Innere zeigen, den Maschinenraum, die Kombüse, in der mit Zweigen eingefeuert wurde, das Zwischendeck, auf dem sich Familien auf Decken und Matten drängten, um schließlich hinauf in die 1. Klasse zu gelangen, in deren Räumen noch immer ein verblichener Glanz spürbar war ...

Und Großpapa zog die Kabinentür, die direkt auf den Salon ging, hinter sich ins Schloss, sah kurz über die Tafel hin, die den langgestreckten Raum beherrschte, an deren Ende der Kapitänstisch vor den Fenstern zum vorderen Deck stand. Dann schritt er in entgegengesetzter Richtung, um sich beim Dressoir unter der Schiffsuhr, die halb vier zeigte, einen Kaffee beim Kellner zu bestellen, blieb überrascht stehen, rückte an seinem Zwicker und trat entschlossen auf einen Herrn zu, der leicht gelangweilt mit zwei Damen beim Kaffee saß.

– Was für eine Überraschung, sagte Großpapa, ohne seiner Freude mehr als einen andeutenden Ausdruck zu gestatten, wir scheinen uns auf Reisen immer wieder zu sehen.

– Oder die Zeit zwingt uns zu reisen, sodass man sich notwendigerweise auf Reisen trifft. Sehr angenehm, Herr S.

Die beiden Herren – denn das waren sie, ganz ohne Zweifel – begrüßten sich mit einem angedeuteten Lächeln und einer ganz leichten, eigentlich nur innerlich, in Gedanken vollzogenen Verbeugung.

– Sie haben recht, Herr Silberling, unruhiger ist es geworden. Man bleibt davon nicht verschont.

Großpapa wurde den beiden Damen vorgestellt, einer Reisebekanntschaft, Mutter und Tochter aus Cernowitz, und er setzte sich zu ihnen, winkte die Bedienung herbei und bestellte einen türkischen Kaffee und einen *Țuică*.

Er hatte »Onkel Mendel«, wie Mutter Herrn Silberling nannte, 1917 während der Bahnfahrt nach Wien kennengelernt, als ein weiteres Verbleiben in Rumänien wegen des Krieges unmöglich schien, man war zusammen für Wochen im Lager von Linz gewesen, ein kleiner, agiler Mann, der ein rundes und auffallend abgeflachtes Gesicht besaß, das durch das straff nach hinten brillantierte Haar noch auffälliger wurde. Er hatte die unruhigsten Augen, die man sich nur denken kann, dunkel, mit einem fiebrigen Glanz, denen nichts entging: Als ich Onkel Mendel 1947 im Elsass das erste Mal getroffen habe, da glaubte ich, er brauche den Goldrand seiner Brille, damit ihm die Augen nicht entlaufen würden. Ich ahnte ja nicht, dass sie es gerne täten, weil sie gesehen hatten, und wieder in Träumen sehen mussten, unauslöschlich, was an Furchtbarem keine Worte nennen können.

– Sie müssen mir recht geben, Herr S., und der Dampfer querte die Donau nach Bulgarien, lange noch vor jenem Tag, an dem für Onkel Mendel beginnen würde, unauslöschlich, was kein Ende mehr

finden konnte, Sie müssen mir recht geben, die guten alten Zeiten, die auch nicht nur gut waren, sind vorbei, die Unruhe wird größer, und die Geschäfte werden schwieriger werden.

– Es wird sich auch wieder bessern, sagte Großpapa in der Überzeugung, die ihn noch immer einen Zwicker tragen ließ. Unsere Firma, die Bumbac-Weberei – ich gebe das gerne zu –, hat sich seit Kriegsende allerdings nicht so vergrößert, wie wir uns das wünschten.

– Was sag ich Ihnen, und Sie reisen zurück. Ob-  
schon, in Wien ist es nicht besser, nun ja, vielleicht in der Schweiz. Aber ich glaube nicht, dass es irgendwo leichter werden wird.

Die Stühle, auf denen sie saßen, hatten hohe Lehnen, waren cremefarbig gestrichen, die Rahmen und Armstützen von einer Goldlinie verziert. Die Polster waren mit einer rosagemusterten Seide bezogen, und sowohl bei den Mahlzeiten wie beim Kaffee schien die Atmosphäre des Salons Großpapa in seinen Ansichten zu bestätigen: Auf dem Schiff, das gegen den Strom stampfte, war noch alles so wie »immer damals«.

– Warum also gehen Sie? Bukarest hat doch dank des Öls so etwas wie seine beste Zeit, vielleicht ein Jahrzehnt noch, vielleicht zwei, wer kann das sagen? Und es lebt sich dort sehr angenehm, geben Sie zu.

– Weißman in Wien, wo er selber noch eine Fabrik betreibt, hat Söhne, die ins berufstätige Leben treten

und mit der gesetzlich vorgeschriebenen Rumänisierung der Direktion, was lässt sich dagegen einwenden?

Onkel Mendel und mein Großpapa liebten es, sich an die gleiche Tischkante zu setzen, die Stühle einander zugewandt, sodass sich die Beine noch bequem übereinanderschlagen ließen und der Tisch als Lehne benutzt werden konnte. Großpapa rauchte eine ovale Zigarette, trank, falls sie sich nachmittags trafen, Kaffee und einen *Țuică*, während Onkel Mendel Selterswasser vorzog.

– Ich habe dafür Verständnis, sagte Großpapa, seine Söhne werden später die Firma übernehmen, die Betriebe in Ploești, in der Türkei und natürlich das Stammhaus in Wien. Sie brauchen Erfahrung, und so übernimmt der eine jetzt meine Direktion der Bumbac.

– Warum schickt er seinen Sohn nicht nach London? Oder Lyon? Hätte ihn Weißman vor dem Krieg nach Bukarest geschickt?

Und ich sehe, wie Onkel Mendel dieses Lächeln lächelt, das angenehm war und ihn gleichzeitig versteckte, als wäre sein Gesicht ein zurückgelassenes Erinnerungsstück aus dem Familienbesitz, kostbar ja, aber vereinzelt und durch die Umstände in fremde Hände gekommen.

– Man könnte wissen, was geschieht, sagte er, doch wer hat ein Interesse? Man hat diese Verträge gemacht, in Versailles, und man hat sie gemacht,

damit sich die Konflikte fortsetzen, glauben Sie nicht? Schauen Sie, Herr S., man will ein nationales Deutschland als Bollwerk gegen den Internationalismus. Nun begreifen Sie, weshalb die Ökonomie ist, wie sie ist, eigentlich schwach – und Weißman schickt seinen Sohn nach Rumänien, wo es wenigstens noch einen König gibt.

Und während der Dampfer flussaufwärts stampfte, in Budapest und Bratislava anlegte, führten Großpapa und Onkel Mendel Gespräche, lag Großmama von Schwindel befallen in der Kabine, trieb sich Curt im Maschinenraum und auf der Brücke herum, nur meine Mutter sehe ich nicht. Was hatte sie unternommen, wie sich amüsiert, Ruth, eine siebzehnjährige Dame, schlank, das Gesicht blass? Sie würde nicht in einem der Korbstühle auf dem Sonnendeck gegessen haben, sie, die stets die Sonne mied. Hatte sie sich Onkel Mendels Reisegesellschaft angeschlossen, der Dame mit Tochter, denen Großpapa vorgestellt worden war? Leistete sie Mama in der Kabine Gesellschaft? – Ich weiß es nicht, und doch muss sie am Ende der Reise, in Wien, aufs Wasser geschaut haben, auf die Donau, und diese war grau:

– Es brauchte sehr viel guten Willen, einen Schimmer Blau zu sehen.

